

II.

Die Harfnerin zu Drachenstein.

Ein deutscher Graf, dessen Ahnherren sich schon in den Zeiten der Kreuzzüge durch Tapferkeit und andere ritterliche Tugenden berühmt machten, besaß fürstliche Einkünfte von Städten, Dörfern und Ländereien; aber er hatte mit seiner Gemahlin, die längst im Grabe ruhte, keinen männlichen Erben und Stammhalter erzeugt: eine Tochter, Namens Mathilde, das einzige Liebespfand einer zufriedenen Ehe, genoß ungetheilt die Fülle seiner väterlichen Liebe. Er sparte bei ihrer Erziehung weder Mühe noch Aufwand, sie zwar eben nicht zu einem edlen Weibe, aber zu einer vollkommenen Welt dame — deren Gemüth übrigens gut oder schlimm seyn mochte — bilden zu lassen.

Die Entwicklung ihrer glücklichen Naturgaben war kein schweres Geschäft für die Kunst. Sie lernte mit seltener Leichtigkeit verschiedene Sprachen, und ihr Gang und Tanz glich dem Schweben der Grazien. Nicht minder schön, als klug und gelehrig, ward sie bald der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, und das kriechende Geschmeiß, das in den Häusern der Großen und Reichen nie fehlt, und mehr Unheil stiftet, als Krieg und Pest, — wer kennt es nicht unter dem Namen der Schmeichler? — versäumte

nicht, ihr Herz frühzeitig mit dem Gift der Eitelkeit anzustecken. Sie verstand schon in ihrem zwölften Jahre, sich mit dem Spiegel zu unterhalten, sich stundenlang vor ihm in dem Geberdenspiel der Gefallsucht zu üben, und jeden Menschen kalt und verächtlich zu behandeln, der ihr nicht den unmäßigen Tribut des Lobes und der Verehrung zollte, den sie von Andern erhielt und fordern zu können glaubte.

Der Graf schien wenig geneigt, dem Geist und Herzen seiner Tochter eine bessere Richtung zu geben. Selbst stolz auf seine Geburt, wähl' er immer die Ahnentafel und den Ruhm seiner Vorfahren zum Gegenstand des Gesprächs, wenn er sich mit ihr allein befand. Er schärfte besonders fleißig ihr ein, daß sie ja — wenn er vor ihrer Vermählung stirbe und sie alsdann sich selbst überlassen sey — den Glanz ihres Hauses durch keine Mißheirath verdunkeln solle.

Mit diesem Schwanengesang starb er, bevor Mathilde das achtzehnte Jahr erreichte. Es hatten schon verschiedene wackere Männer um sie geworben; aber Einer war ihr zu alt, das Geschlecht des Andern dem Vater zu jung, und den Dritten verwarfen Beide, weil er alt war, wo er jung, und jung war, wo er alt seyn sollte. Sie war also noch unvermählt und eine arme Waise, die nur eine Kleinigkeit von ungefähr fünf Tonnen Goldes erbte.

Nach der Vorschrift des väterlichen letzten Willens begab sie sich zu einer alten Tante, deren stille, ländliche Wohnung bald durch das Getümmel der Glücksritter, die Mathildens Schönheit und Reichthum wie ein Blumenbeet Schwärme von Bienen herbeilockte, auf eine lästige Weise beunruhiget ward. Die gute Matrone wünschte deshalb mit Sehnsucht, daß ihre Nichte sich ohne langen Verzug für einen ihrer Verehrer bestimmen möchte; allein die junge

Gräfin hatte nicht Lust, sich damit zu übereilen. Sie empfand für Keinen von Allen einen lebhaften Reiz, und das Spiel mit dem gesammten Chor ihrer Freier war zu lustig und für ihren Stolz zu unterhaltend, als daß sie es sogleich aufgeben mochte. Sie herrschte jetzt, wie eine Königin, über zwanzig Tröpfe. Sollte sie denn plötzlich ihr Reich einschränken, künftig nur an Einem Sklaven ihre Launen üben, und diesen wohl gar hinter dem Altare die Fesseln abschütteln und die Zügel der Hausregierung ergreifen sehen? — Welche Zumuthung! Sie fuhr also fort, bald Diesen, bald Jenen an sich zu ziehen und ihn bis auf den Punkt zu locken, daß er des Siegs über seine Mitwerber gewiß zu seyn glaubte. Aber jetzt schien sie schnell in ein Bild von Eis verwandelt, sah fremd und frostig ihn an, weidete sich einen Augenblick an des Getäuschten Bestürzung, und wählte sofort wieder einen Andern zum Ziel ihrer Launen.

So gemißhandelt, zogen sich Viele, deren Ehrgefühl dadurch mit Recht beleidiget war, auf immer zurück; Andere, die weniger fein dachten, lauerten von fern auf besseres und beständiges Wetter. Bald war die Rennbahn der Freier verödet; nur noch Einer stand vor den Schranken. Es war Heinrich von Lindhof, ein braver, junger Mann von hellem Verstand und edlem Gemüth: in dieser Rücksicht der Würdigste von Allen, die der Gräfin den Hof machten.

Aber der mäßige Ertrag eines kleinen Ritterstüzes, der an das Landgut der Tante gränzte, erlaubte ihm nicht, mit seinen reichen Nebenbuhlern in Aufwand und Pracht gleichen Schritt zu halten. Er ward deshalb von Mathilden übersehen und nicht eher bemerkt, als bis Jene den Tummelplatz geräumt hatten. Nun fing sie an, auch ihm sich

freundlich zu nähern; denn sie wollte Jedem gefallen, selbst wenn sie voraus entschieden hatte, die Hoffnungen, die sie erregte, zu täuschen.

In diesem Falle befand sie sich gegen den Herrn von Lindhof. Die Keuheit seines Adels, die ihn zum Gewinn eines ansehnlichen Hofrangs auf immer unfähig machte, ließ keinen Vermählungsgedanken bei ihr aufkommen, wenn sie die väterliche Warnung nicht ganz in den Wind schlagen wollte.

Dennoch warf sie, wie gesagt, den Angel der Freundlichkeit nach ihm aus; er war aber kein Tropf, so blind und hastig wie seine Vorgänger anzubeißen und sich am Ende verspotten zu lassen. Doch diese Zurückhaltung war eigentlich nicht das Kind seiner Klugheit, sondern die Frucht seiner reinen und uneigennütigen Empfindungen. Alle seine vormaligen Mitwerber strebten nur rasch und keck nach der schönen Hand, die den Binde- und Löseschlüssel von Tonnen Goldes in Verwahrung hatte; er hingegen liebte Mathilden herzlich und ohne Nebenabsichten. Es entstand daher in seinem Benehmen die sanfte Mischung von Furchtsamkeit und Bescheidenheit, die immer hell und unverkennbar die wahre Liebe bezeichnet.

Daß diese Empfindung für ein so launisches Weib in dem Herzen eines verständigen Mannes Wurzel faßte, ließ sich mit Amors berücktigter Blindheit zwar leicht, doch hier gegen die Wahrheit entschuldigen. Heinrich kannte die Gemüthsfehler der Gräfin und schwankte mehrmals scheu davor zurück. Dann aber stellte sich immer die Hoffnung ihm freundlich in den Weg und sagte zu seiner Beruhigung: Mathildens Herz sey nicht verdorben, sondern nur ein vom Hauche der jugendlichen Eitelkeit bewegtes

Rohr, das aber einst in den stillen Myrthenlauben der Liebe Festigkeit und Ruhe gewinnen werde.

Mathilde schien auch in der That den Trostspruch ihrer Schugrednerin wahr machen zu wollen. Klug und scharfsichtig genug, das ächte Gold eines gesunden, reifen Verstandes vom rauschenden Flitterlahn der Geckheit und Witzerei zu unterscheiden, verglich sie den braven Heinrich mit ihren verschlechten Liebhabern, und der Ausschlag war so zu seinem Vortheil, daß sie Achtung für ihn und Geschmack an seinem Umgang gewann. Sein feines und richtiges Urtheil über die mannigfaltigsten Gegenstände, der sinnreiche Gehalt seiner flüchtigsten Bemerkungen, der edle Ton seiner ungesuchtesten Ausdrücke und das anmuthige Gewand, das er auch dem dürftigsten Stoff zu leihen wußte — dieß Alles war für seine Freundin ein neuer und anziehender Genuß. Sie ließ ihn aber die Kosten der Unterhaltung nicht allein tragen, sondern würzte reichlich das Gespräch mit dem Salz ihres lebhaften Witzes. So entstand ein freundschaftliches Verhältniß, das mit jedem Tage inniger und wärmer ward. Die Folge davon steht im Buche der Erfahrung auf allen Seiten. Wenn die Freundschaft ein junges Paar vereinigt, so wirbt sie es bloß zu Kolonisten für das Reich ihrer feurigern Schwester, der Liebe.

Ueber die Ansiedelung im Gebiete der Letztern schien zwar oft ein Ruf aus dem Grabe zu schelten; aber Mathilde verschloß dagegen ihr Ohr und hörte nur die Stimme der Vernunft. Sie ward immer mehr mit dem Gedanken vertraut, daß die Geburt keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch mache, sondern eine schöne Seele der höchste Adel sey. —

Die Macht dieser Wahrheit sprengte bald die Kette des alten Vorurtheils, die Mathilden bisher noch gefesselt hielt.

Sie fing an, über die sogenannten Mißbündnisse, als eine Erfindung der Thorheit und des Uebermuths, zu lachen. Endlich in einer heitern Stunde kam sie sogar Heinrichs geheimen Wünschen, die seine schüchterne Bescheidenheit nicht zu entdecken wagte, mit einem freimüthigen und nur des Wohlstands wegen in Scherz verschleierte Antrag ihrer Hand entgegen.

Unermesslich war Heinrichs Freude, da er so unerwartet, nach langem Schwanken auf dem Meere der Ungewißheit, das Uferland einer glücklichen Zukunft wie eine blühende Rosenflur vor sich erblickte. — Er hatte fast — wenn dieses Gleichniß hier nicht zu niedrig oder zu scherzhaft ist — die Empfindung eines zur Schau umher reisenden Riesen, der in einem für gewöhnliche Menschen gebauten Wagen lange gebückt und eingeschachtelt saß. Wie ein solcher Goliath, wenn er aus dem engen Gehäuse steigt, freier athmend sich reckt und streckt, so dehnte jetzt Heinrichs gepreßter Geist sich aus. Muthig schwang er die Flügel und war in seinen muntern Regungen liebenswürdiger, als jemals. Der stille, sanfte Jüngling ward plötzlich, wie durch einen Zauberstab, in einen wonnetrunkenen Schwärmer verwandelt. Er warf sich mit der feurigsten Ergießung seines Herzens vor Mathilden nieder, und sie war tief und innig gerührt, daß sie ihn durch ein Wort der Liebe so überglücklich machte.

Das traute Paar wandelte nun durch das Paradies des Brautstandes dem Altar zu, dessen Stufen Mathilde nicht eher, als an ihrem einundzwanzigsten Geburtstage betreten wollte. Aber es sollte nicht seyn! — Unfern vom Ziele ringelte sich aus den Myrthengebüschen des Weges eine glänzende Schlange, die Mathilden eine lockende Frucht bot und Heinrichs Herz tödtlich verwundete. —

Um die ehrlichen Leser, die in der Bildersprache nicht bewandert sind und bisweilen von ihr, wie von einem Irrlicht, auf Abwege geleitet werden, nicht zu sehr zu erschrecken, wollen wir geschwind ihnen sagen, daß die in Rede stehende Schlange keine wirkliche, sondern nur eine Titular-Schlange, in schöner menschlicher Gestalt, mit einem Stern und Ordensbande geziert — kurz, der Erbprinz eines benachbarten Ländchens war.

Er hatte durch Ausschweifungen aller Art seine Rassen erschöpft und seinen Kredit so ganz vernichtet, daß kaum Hogarths Bucherer * seinen falschen Schilling — dessen endliches Loswerden er vergnügt in sein Tagebuch eintrug — als Darlehn ihm anvertraut haben würde. Aus diesem Zustand sollte nun Hymen, der gewöhnliche Nothhelfer, ihn reißen. Da man aber seinen Brautwerber in verschiedenen Fürstenthümern höflich abwies, so warf er den genealogischen Kalender, worin er sich bisher nach Prinzessinnen mit reichen Aussteuerungen umgesehen hatte, müßig bei Seite und faßte den Entschluß, von der Leiter seines Standes eine Sprosse herabzusteigen, und die Ehre, seine Gläubiger zu befriedigen, unserer Mathilde zu gönnen.

Der Drang seiner Verlegenheiten erlaubte keine weiten Umschweife; sie schienen auch dem Fürstensonnen bei einer Gräfin nicht nöthig. Er beschloß deshalb, den langweiligen Gesandtschaftsweg nicht einzuschlagen, sondern selbst zu kommen, zu sehn und zu siegen.

Er kam. Seine schöne, jugendliche Gestalt, von der die Stürme seines wilden Lebens nur erst wenige Blüthen abgestreift hatten, nahm überall im ersten Augenblick für ihn ein. Dieses Empfehlungsschreiben der Natur bewirkte

* Der Weg des Niedertlichen. Erste Platte.

denn auch bei Mathilden eine freundliche Aufnahme; nur machte das Räthsel seines Besuchs sie verlegen. Er befreite sie aber bald von dieser Gedankenfolter, indem er ihr den Wunsch, sich mit ihr zu vermählen, mit der leichtsinnigsten Freimüthigkeit kurz und bündig eröffnete.

Sie war überrascht und wich einer bestimmten Antwort aus; doch ihrer Eitelkeit glimmende Asche fing plötzlich an, sich neu zu entzünden und Funken der Freude zu sprühen. Heinrichs Schutzheilige, die Liebe, wollte die aufgehende Glut wieder dämpfen, aber der stärkere Dämon des Stolzes drängte sie zurück und goß immer neues Del ins Feuer.

Nach einem kurzen Kampfe schwang sich die Eitelkeit wie ein verjüngter Phönix aus ihrer Asche und stellte Mathilden vor, wie fein und lieblich es sey, Durchlaucht zu heißen, im Fürstenverzeichniß aller Kalender zu prangen, von den Wachhäusern mit klingendem Spiel, von den Thürmen mit Glockengeläut, von den Wällen mit Kanonendonner begrüßt zu werden, und mit Einem Worte: die glänzende Rolle einer Landesmutter zu spielen. Das sey doch wohl eine schönere Laufbahn, als unter dem schlichten Namen einer Frau von Lindhof still und unbemerkt zu leben und zu sterben!

Mathilde, jetzt ganz wieder die Alte, ließ sich von dieser Sirenenstimme bethören, dem guten Heinrich Wort und Treue zu brechen. Sie hatte nicht die Barmherzigkeit oder vielmehr nicht den schamlosen Muth, sich schnell und kurz zu erklären: sie wollte sich langsam und allmählig zurückziehen. Aber Heinrichs Herz war mit dem ihrigen gleichsam zu einem Doppelherzen verwachsen; er litt daher unaussprechliche Marter, als sie mit leiser Behutsamkeit ihren Antheil wieder lostrennte und immer von Tag zu Tage verlegener, kälter und einsilbiger ward.

Der Besuch und Antrag des Prinzen war ihm ein Geheimniß. Er hat deßhalb oft mit Thränen, ihm die Ursache ihrer Sinnesänderung zu entdecken. Doch sie ging nie mit der Sprache der Wahrheit heraus, sondern schützte bald Kopfweh, bald andere kahle Ausflüchte vor. Den strengen Richter im Innern, das Gewissen, hinterging und schweigte sie durch den Vorwand: daß sie gegen ihren Vater — der die Vermählung mit einem Neuadelichen zu den verbotenen Mißbündnissen gezählt habe — die Pflicht des Gehorsams beobachten wolle.

So folternd und selbst gefoltert, durchlebte sie einen traurigen Monat. Indessen waren die Unterhandlungen mit dem Prinzen auf geheimen Wegen fortgesetzt worden. Er hatte zu seiner Fürsprecherin eine Verwandte Mathildens gewonnen. Diese Dame, die in der Residenz ein großes Haus machte, kannte keinen angenehmern Zeitvertreib, als Ehen zu stiften. Ob die Paare, die sie zusammenführte, mit den Blumenbanden der Liebe, oder mit der ehernen Kette der Unverträglichkeit gefesselt waren; ob sie mit einander den Weg des Lebens hinab lachten oder seufzten: das war ihr übrigens nach der Hochzeit ganz gleichgültig.

Bisher hatte sie noch nicht die Freude gehabt, ein fürstliches Vermählungsgeschäft unter die Hand zu bekommen. Die gegenwärtige Gelegenheit war ihr deßhalb ein erwünschter Glücksfund. Sie hatte dabei nicht allein das Vergnügen einer Ehestiftung an sich selbst, sondern auch einen weit und breit schallenden Ruhm, und hauptsächlich durch die Erhebung einer Nichte auf den Fürstenthron, einen mächtigen Einfluß am Hofe zu gewinnen. Welche schöne, dreifache Auernte! Welcher Sporn zur thätigsten Betriebsamkeit! —

Um den brieflichen Schneefengang des Geschäfts zu beflügeln, that sie Mathilden den Vorschlag, die bevorstehenden Winterlustbarkeiten der Hauptstadt zu genießen und in ihrem Hause zu wohnen. Dieses Erbieten nahm Mathilde mit Vergnügen an und bereitete sich zur Abreise.

Am Vorabend des dazu bestimmten Tages ließ sie den armen Heinrich — gegen den sie immer noch stumm und verschlossen gewesen war und der sich schon nicht mehr ungerufen ins Haus wagte — zu sich einladen. Sie wollte durch ein offenes Bekenntniß ihrer Unbeständigkeit der Täuschung ein Ende machen, und so friedlich und freundlich, als es den Umständen nach möglich war, von ihm scheiden.

Sie erschrak vor seinem Anblick. Der Kummer hatte seine blühenden Wangen gebleicht und das Feuer seiner Augen mit Thränen gelöscht. Sieh, das ist dein Werk! rief ihr erschüttertes Herz, worin die schlafenden Nattern der Reue plötzlich erwachten. Ihre nicht erstorbene, nur unterdrückte Liebe für den Unglücklichen loderte jetzt, wie das letzte sprühende Flämmchen eines niedergebrannten Lichtes, auf einen Augenblick wieder hoch empor; doch eilend stürzte die Eitelkeit ihren kalten Dämpfer darüber, und die Flamme des Herzens erstickte. —

Aber auch der gefasste Muth, das quälende Verhältniß durch eine freimüthige Beichte zu enden, war unaufhaltsam verschwunden. Die Treulose vermochte nicht länger gegen den Märtyrer ihres Unbestands die Augen aufzuschlagen. Sie bedeckte mit beiden Händen ihr Gesicht und floh in ein andres Zimmer. Nach einigen Minuten ließ sie sich, mit vorgeblicher Anwandlung einer Uebelkeit, entschuldigen, daß sie ihn heute nicht sprechen könnte.

Er war mit auflebender Hoffnung gekommen und ging

mit verdoppeltem Kummer zurück. Mathilde beschloß nun, ihr Herz durch einen Brief zu entlasten. Ein glücklicher Einfall! Das Papier konnte nicht erröthen. Sie künstelte bis tief in die Nacht an ihrer Vertheidigungsschrift. Bei anbrechendem Morgen setzte sie sich, von einer Kammerfrau und einem Bedienten begleitet, in den Reisewagen und hinterließ das Schreiben an Lindhof ihrer Tante, mit dem Auftrage: ihm solches nicht eher, als gegen Mittag zu übersenden.

Mit vier raschen Postpferden und erleichtertem Herzen flog sie nun dem Jubel der Hauptstadt entgegen. Sie wollte die zwanzig Meilen bis dahin bei Tag und Nacht in rastloser Eile zurücklegen; aber ein unangenehmer Zufall hielt sie auf.

Es war ein stürmischer, düsterer Novembertag, und es begann zeitig zu nachten. Weder Mond noch Sterne warfen einen Lichtschimmer auf den rauhen Weg, der durch einen stockdunkeln Wald führte. Hier standen die Pferde plötzlich im vollen Trabe still. Der Postillion murmelte Flüche und brauchte die Peitsche; aber die scheu gewordenen Thiere ließen sich keinen Schritt vorwärts treiben. Sie schnaubten, bäumten sich auf und stürzten endlich durch einen schnellen Seitensprung den Wagen in einen Hohlweg hinab. Die Reisenden blieben unbeschädigt. Es war nur ein Wagenrad sammt der Achse gebrochen.

Der Postknecht schüttelte den Kopf, bekreuzte sich und brummte: Hier ist's nicht geheuer! Ich sah einen rabenschwarzen Hund, mit tellergroßen, feurigen Augen quer über den Weg laufen.

„Bei Nacht sind alle Hunde schwarz,“ sagte Mathilde, halb lachend, halb verdrießlich: „und die Telleraugen, mein Freund, werden wohl auch nicht größer, als Sein

heute zu oft geleertes Branntweinglas gewesen seyn.“ —

Der Geisterseher war so höflich, oder eben jetzt so muthlos, daß er diesen ungläubigen Spott nur beseufzte.

Aber die Reihe des Seufzens kam nun auch an die Gräfin, da der Postillon ihr erklärte: daß der Wagen auf drei Rädern nicht vom Plage zu bringen sey; daß sie deshalb ins nächste Dorf zu Fuß gehen, und dort vielleicht einen ganzen Tag die Ausbesserung ihres Fuhrwerks abwarten müsse.

Höchst mißlaunig machte sie sich mit ihrer Kammerdienerin auf den Weg. Der Postknecht ging voran, um Licht und Gehülsen zu holen. Der Bediente mußte den Wagen und die Pferde hüten. Zum Glück lag ein Dorf nicht weit. Man sah bald aus seinen Hüttenfenstern hier und da ein Lämpchen schimmern, und in einer Viertelstunde war der Gasthof erreicht.

Dieß alte Ratten- und Mäusenest
 Stand krumm von der Zeit zusammengepreßt.
 Drum war's nicht stolz, und wollte schier allen
 Ankommenden höflich zu Füßen fallen;
 Grob aber klopfte der Postknecht an.
 Drauf öffnete, leuchtend mit brennendem Span,
 Der Wirth, ein Zwitter von Fleischer und Bauer,
 Die schwarze Pforte zu Eckel und Schauer.

Er stand vor der Gräfin so starr wie ein Pfahl,
 Als sie ein Zimmer mit Betten befahl.
 Er rieb das Ohr mit verlegenen Mienen,
 Und sagte trocken: ich kann nicht dienen;
 Hab' nur eine Stube hier nebenbei,
 Und drin kein Gastbett, doch tüchtige Streu. —

„Bewahr uns der Himmel vor diesem Quartiere!“
 Versetzte die Gräfin: „Wir sind ja nicht Stiere!
 Ich bette mich so in keinem Fall;
 Doch zeig' Er mir Seinen Menschenstall!“

Die Stube glich einer Zigeunerhütte:
 Wie Sägmühlen schnarcht' in ihrer Mitte,
 Gestreckt auf Stroh, ein Triumvirat:
 Zwei Handwerksgefellen und ein Soldat.
 Links sah man in Betten und polternden Wiegen
 Halbnackte, schreiende Kinder liegen;
 Rechts labte mit qualmendem Taback sich
 Ein düsteres Kleeblatt, das Räubern glich.
 Auch wohnten mit Menschen hier im Vereine
 Kaninchen und Gänse, Hühner und Schweine.

Die Gräfin prallte zurück. Ein Strom dumpfer Dünste
 kam ihr entgegen. „Welche Mordgrube!“ rief sie: „Hier
 wär' ich in einer halben Stunde todt.“ —

Wir befinden uns wohl; sagte der Wirth.

„Hat Er wirklich kein andres Zimmer?“

Nein; nur noch Ställe, Schuppen und Scheunen.

„Die mir allenfalls erträglicher wären, als die gräß-
 liche Höhle, die Er bewohnt!“

Nach Dero Belieben.

„Wem gehört dieß Dorf und das Schloß, das drüber
 hervorragt?“

Dem Grafen — hm! wie heißt er doch?

„Sein Herr steht in schlechtem Andenken bei Ihm!“

Er gibt sich eben nicht viel Müh', in bessers zu kommen.

„Weiß Er auch nicht den Namen des Dorfs?“

Das wäre seltsam! Es heißt Drachenstein.

„Drachenstein? das Gut des Grafen Bannerfeld?“

Ganz recht; so heißt der gnädige Herr.

„Das ist mir lieb. Ich kenne den Grafen, und bin
 nun aus aller Verlegenheit. Ist er jetzt hier?“

Nein. Wir sehen ihn selten, und immer nur auf ei-
 nige Stunden.

„Wie kommt das?“

Darüber munkelt man allerlei. Das Schloß —

„Ist es nicht eingerichtet? nicht bewohnbar?“

„Ja; prächtig und bequem! Doch freilich nur — bei Tage.“

„Warum nicht auch des Nachts?“

„Da hapert's; denn — Sie müssen mich aber nicht verrathen! — es soll, wie man sagt, drin spucken.“

„Ist Er ein abergläubiger Thor, oder will Er mir Märchen erzählen?“

„Denken und glauben Sie, was Sie wollen; ich sage die Wahrheit.“

„Es wohnt also wohl kein Mensch in der gefährlichen Burg?“

„Niemand als ein alter Kastellan.“

„Gut, den will ich sprechen. Führ' Er mich hin!“

„Wie? Sie wollen sich in das verwünschte Gebäude wagen? Wollen sich von Geistern erdroffeln lassen?“

„Lieber, als in Seinem Hause vor Ekel sterben.“ —

So heldenmüßig dachte die alte Kammerfrau nicht. Ihr Endchen Lebenslicht war ihr noch so lieb, daß sie es nicht frevelhaft einem Poltergeiste zum Ausblasen hinstellen wollte. Doch die Gräfin hörte nicht auf die dringenden Bitten und Warnungen ihrer angstvollen Dienerin, sondern beharrte mit eiserner Unbiegsamkeit auf ihrem Vorsatz.

Der Kastellan, ein kleines zusammengehußeltes, aber noch sehr rühriges Männchen — das im bannerfeldischen Hause als Kammerdiener grau geworden war und sich in diesem Posten eine genaue Kenntniß der adelichen Familien des Landes erworben hatte — kam Mathilden, als sie kaum ihren Namen nannte, mit einer geläufigen Vorzählung ihrer Ahnen entgegen. Behende, wie ein Eichhorn, lief er an ihrem Stammbaum auf und nieder, und

wollte schon auf einen der Nebenäste hinüberspringen; aber jetzt fing und hielt sie ihn fest durch die Bitte: Ihr auf diese Nacht ein Zimmer im Schloß einzuräumen. Sie wolle das, setzte sie hinzu, bei dem Herrn Grafen verantworten.

Das höfliche Männlein erschraek und sah sich durch dieses Anfinnen in eine höchst unangenehme Lage versetzt. Sollt' er eine Dame, die aus einem der ersten Häuser stammte, mit grundlosen Entschuldigungen von der Schloßschwelle zurück und wieder in Sturm und Nacht hinausweisen? — Das ging nicht, das lief gegen den Respekt. Oder sollt' er das nächtliche Hauskreuz des hochgräflichen Schlosses verrathen? — Das verletzete seine Dienertreue. Zwischen diesen gegen einander stoßenden Bedenklichkeiten wand er sich, wie ein Regenwurm, mit zahllosen Krümmungen seines an unterthänige Biegsamkeit gewöhnten Rückens, und förderte durch Achselzucken seine Verlegenheit zu Tage.

„Nun, Herr Kastellan?“ sprach Mathilde: „Wollen Sie mich beherbergen? Ich bin kein Sonntagskind, und sehe daher auch keine Geister.“

Das Männchen erschraek jetzt noch mehr und sagte mit Erröthen: Die gnädige Gräfin sprechen von Geistern. Wie geruhen Sie darauf zu fallen?

„Stellen Sie sich doch nicht so fremd, lieber Mann!“ versetzte Mathilde: „Ich weiß schon, was der Aberglaube des gemeinen Haufens diesem Schlosse nachsagt.“

Nun war der Kleine froh, daß er sein Herz erleichtern konnte, ohne der erste Verräther zu seyn. Die Stimme des Volks, sprach er, drischt zwar oft leeres Stroh; aber bisweilen ist dennoch ein Körnlein Wahrheit darin.

„Das ist doch wohl hier nicht der Fall?“

Ich kann es nicht läugnen. Diese Burg durchwandelt seit Menschengedenken ein nächtlicher Geist in der Gestalt einer schönen Jungfrau, die bisweilen eine Harfe trägt. Mir zu erscheinen, nimmt er sich nicht die Mühe; aber ich hör' ihn oft in den obern Gemächern herumschleichen, und allen Fremden, die hier übernachten, stattet er seinen Besuch ab. Er beleidigt sie nicht, sondern geht gewöhnlich stumm bei ihnen vorüber. Mir sind nur zwei Ausnahmen seines stillen, friedlichen Betragens bekannt.

„Und die waren? Erzählen Sie doch!“

Das will ich einem Poeten überlassen, der beide vor langer Zeit vorgefallene Geschichten in Reime gebracht, und daraus einen Verlagsartikel für die wandernden Buchhandlungen an den Straßenecken bereitet hat.

Er überreichte jetzt der Gräfin zwei auf Löschpapier gedruckte Romanzen:

N u m m e r 1.

Luftige und liebliche Historia von der Jungfrau zu Drachenstein und einem Mönch.

Ich will vom Schlosse Drachenstein
Ein feines Lied euch lehren:
Einst zog ein frommer Mönch dort ein,
Um Sünder zu bekehren.
Mit Flammeneifer sprach der Mann,
Und drohte mit dem Kirchenbann
Dem Ritter und den Knappen.

Am Abend ward er zahm gemacht
Durch Bacchus süße Gaven,
Und lag bis über's Ohr bei Nacht
Im Dunenbett begraben.
Doch als ihn Träume schon umblühen,
Erweckt um zwölf Uhr plötzlich ihn
Das Knarren seiner Thüre.

Und eine schlanke Jungfrau tritt,
 Bei hellem Lampenschimmer,
 Mit leisem feierlichen Schritt,
 Tief schweigend in sein Zimmer.
 Sie trägt ein weißes Schleppgewand,
 Im blonden Haar ein schwarzes Band,
 Und eine Harf' im Arme.

„Wer bist du?“ fragt er: „Willst du mich
 Ins Reich der Wollust locken?
 Aus meinen Augen hebe dich,
 Und bet' und spinn' am Rocken!“ —
 Die Jungfrau hört, was er gebeut,
 Berneigt sich tief mit Sittsamkeit,
 Und gehet still von dannen.

Er eilet zu Gebet und Sang,
 Als kaum die Sterne weichen,
 Und sieht durch einen düstern Gang
 Die Harfen-Jungfrau schleichen.
 Er schilt sie wieder tapfer aus:
 „Was schweiffst du, Dirne, frech durchs Haus?
 Treibt dich der Mondsucht Geißel?“

Laß von der eiteln Harfenkunst,
 Du Weltkind, dich bekehren!
 Geh', und vernimm mit Andachtsbrunst
 Im Tempel meine Lehren!“ —
 Die Jungfrau hört, was er gebeut,
 Berneigt sich tief mit Sittsamkeit,
 Und gehet still von dannen.

Drauf tritt er auf den Kanzelstuhl,
 Wo er sich mächtig spreizet,
 Und fürchterlich den Höllenpfuhl
 Mit Pech und Schwefel heizet;
 Und immer spähend suchet er
 Das Harfenmädchen rings umher;
 Allein er sieht es nirgends.

Drob zürnet er beim Mittagmahl:
 „Wer ist das Kind der Sünde,
 Das mit der Harf' ich überall,
 Nur nicht im Tempel, finde?“ —
 Mit starrem Munde horcht und gafft
 Die ganze Tischgenossenschaft,
 Und schweigt auf seine Frage.

Doch abermals um zwölf Uhr tritt,
 Bei hellem Lampenschimmer,
 Die Harfnerin mit leisem Schritt
 Und schweigend in sein Zimmer.
 Er hebt im Bett sich wild empor,
 Und brüllet wie ein Stier hervor: —
 „Du Balg, was willst du wieder?“ —

Sie drückt auf seinen Mund gemach
 Die zarten Fingeripitzen:
 Drob will er einen Feuerbach
 Des Hornes auf sie spritzen;
 Doch schnell verstummt er wie ein Fisch,
 Und kann seitdem nur noch bei Tisch
 Den Mund zum Essen brauchen. —

„Dazu brauchen ihn auch die Ruttenmänner lieber, als
 zum Sprechen!“ sagte die Gräfin, als sie die Romanze
 gelesen hatte: „Und man kann das in der That sehr gern
 zufrieden seyn;“ — setzte sie hinzu, und griff nun nach

N u m m e r 2.

**Wunderfeltfame Erzählung, wie die Jungfrau zu Drachen-
 stein einen bösen, muthwilligen Ritter bestrafte.**

Es war einmal vor alter Zeit
 Ein junger Rittersmann,
 Desß wüste Sittentlosigkeit
 Den schlimmsten Ruf gewann.

Er liebte Schwelgerei und Spiel,
Und wenn, wie oft geschah,
Der Würfel nicht nach Wunsche fiel,
Wie gräßlich flucht' er da!

Er hatte, kurz, kein gutes Haar,
Und sonderlich war er
Ein Habicht für die Taubenschaar
Der Mädchen weit umher. —

Er zog — denn Ruhe war ihm Qual —
Durch's Land nach Schmauserei'n,
Und so besucht er auch einmal
Die Burg zu Drachenstein.

Ein toll durchschwärmter Tag entwich;
Der Wüstling froh zu Nest:
Doch bald weckt' ihn der Geist, der sich
Dort nächtlich sehen läßt.

Die zarte weibliche Gestalt
Trat seinem Bette nah.
Sein Zunderherz blieb nimmer kalt,
Wenn er ein Mädchen sah.

So fühlt' er jetzt auch raschen Trieb
Zu roher Liebeleie.
„Willkommen,“ sprach er, „feines Lieb!
Mein Bett hat Raum für Zwei.“

Die Jungfrau sah ihn schweigend an,
Und schweigend trat sie ab:
So sanft und ruhig schifft der Schwan
Den stillen See hinab. —

Der Ritter sprach vom Scherz der Nacht
Am Morgen frech und dreist.
„Freund,“ rief der Wirth, „nimm dich in Acht:
Die Jungfrau ist ein Geist!“

„Ein Geist?“ — versetzte Jener drauf:
 „Das lohnt noch mehr die Müh!
 Kommt sie mir wieder in den Lauf,
 Recht tapfer küß' ich sie!“ —

Die Stunde, die das Schattenthor
 Entriegelt, fand ihn wach,
 Und schweigend trat, wie Tags zuvor,
 Die Jungfrau ins Gemach.

Er bot ihr, noch entflammt vom Wein,
 Hohnneckend seinen Gruß,
 Drang kühn und stürmend auf sie ein,
 Und rang nach einem Kuß.

Da packte — wie ein Jungfraunbild
 Einst um des Sünders Leib
 Die Eisenarme schlug — ihn wild
 Das kalte, starre Weib.

Er zappelt' einen Augenblick;
 Dann schwand ihm jeder Sinn,
 Und mit zerbrochenem Genick
 Sank er entseelt dahin. —

„Ei, das war arg!“ — rief Mathilde: „Das Gleich-
 niß von der eisernen Jungfrau* macht die Sache ganz
 anschaulich: „Aber wenn alle Wildfänge so umarmt werden
 sollten, was würden die Todtengräber zu thun bekommen!
 — Uebrigens, Herr Kastellan, wollen wir über die Wahr-
 heit dieser Geschichten nicht streiten. Ich nehme mir die
 Freiheit, sie vor der Hand und eh' ich nicht selbst Zeichen
 und Wunder sehe, zu dem unermesslichen Haufen gedruckter
 Lügen zu verweisen, womit man, um das Holz zu scho-

* Der Sage nach eine Richtmaschine der deutschen Vorzeit.
 Sie hatte die Gestalt eines Weibes, und wurde gewöhn-
 lich bei geheimen Justizmorden gebraucht.

nen, einige Jahre lang einheizen könnte. Doch setzen wir den Fall, daß ich mich irre; was hat das zu bedeuten? Wenn ich den jungfräulichen Geist nicht beleidige, so wird er mir gewiß nicht zuerst Fehde bieten; er wird mir vielmehr, aus schwesterlicher Gastfreundschaft, ein ruhiges Nachtlager in seinem Gebiete nicht versagen. Haben Sie also die Güte, Herr Kastellan, mir geschwind — denn die Reise hat mich sehr ermüdet — ein Zimmer zu öffnen.“ —

Der Schlossoffener konnte sich nun auf keine schickliche Weise länger dagegen sträuben. Er machte sich fertig, das Amt der Schlüssel zu verwalten; aber die Kammerfrau vertrat ihm den Weg. Es entstand zwischen den beiden alten Wesen ein lustiger Streit, bei dem die Gräfin nicht lange neutral blieb. Sie schlug sich auf die Seite des Kastellans, untersagte der Alten allen fernern Widerstand, ließ ihr aber die Freiheit, diese Nacht zu bleiben, wo sie wolle. Dadurch ward das gute Mütterchen sogleich entwaffnet und erklärte mit Thränen: daß sie lieber in den Tod gehen, als ihre geliebte Herrschaft verlassen wolle.

Der Kastellan führte jetzt die Gräfin aus dem Erdgeschos eine Treppe hinauf, öffnete ihr ein Zimmer mit zwei Betten und entfernte sich mit dem Wunsch einer ruhigen Nacht. Die Kammerfrau begrub sich unter ihre Decke; aber Mathilde wachte bei brennenden Kerzen, um den Besuch des Geistes, wenn er ja, wider Erwarten, erfolgen sollte, nicht zu verschlafen.

Zwei Stunden lang sah und hörte sie nichts; aber jetzt ging leise die Thür auf, und eine schlanke, weibliche Gestalt bewegte sich langsam herein. Sie war, wie sie dem Mönch erschien, mit einem langen, weißen Gewande bekleidet und trug eine zierliche Harfe. Mit gesenktem Blick nahte sie sich Mathilden; dann schlug sie seufzend die Au-

gen auf, erhob die rechte Hand, und schien mit dem Finger eine sanfte, warnende Bewegung zu machen.

Mathilde konnte die Anwandlung eines kleinen Schauers nicht von sich abwehren; doch verlor sie nicht die Fassung, sondern redete die Erscheinung an: „Wer bist du, trauernde Gestalt? Wohnst du noch unter den Lebendigen, oder entstiegst du dem Grabe? Kann ich etwas zu deiner Beruhigung thun? Rede mit mir; ich fürchte mich nicht!“ —

Die Jungfrau hörte diese Fragen mit Aufmerksamkeit an; aber sie antwortete nicht, sondern schwankte stumm in die dunkelste Gegend des Zimmers. Hier setzte sie sich auf einen Stuhl, nahm die Harfe vor sich, spielte eine traurige Melodie und sang mit klagender Stimme:

Auf der Erde hieß ich Kunigunde,
 Eh' ich in die kalte Tiefe sank,
 Und des Todes Kelch mit blassem Munde,
 Vor dem finstern Abgrund schauernd, trank.
 Meine Wangen blühten,
 Meine Augen glühten,
 Und, wie eine Tanne, war ich schlank.

Liebtlich strahlt' ich in dem Kreis der Damen,
 Bei Turnieren, wie ein heller Stern,
 Und die schönsten jungen Ritter nahmen
 Stets den Preis aus meinen Händen gern.
 Rudolph rang vor Allen,
 Mir nur zu gefallen;
 Doch mein Kaltsinn hielt ihn lange fern.

Endlich rührte mich sein heißes Streben,
 Und ich ward dem guten Jüngling hold.
 Sein so standhaft mir geweihtes Leben
 Lohnt' ich nun mit reichem Liebesold.
 Unserer Herzensfluthen
 Selige Minuten
 Kauft man nicht um alles Erdengold.

Eins des Andern Welt und Himmel, gingen
 Fremde Freuden uns nun nichts mehr an.
 Hörte Rudolph mich zur Harfe singen,
 Das erhob ihn bis zum Sternenplan.
 Seht, darum begleiten
 Seine Lieblingssaiten
 Mich noch jezt auf meiner öden Bahn.

Aber durch die Rosen unsrer Freude
 Stach ein Dorn des Kummers oft hervor:
 Armuth thürmte Felsen für uns Beide
 Auf dem Pfade zum Altar empor.
 Hier war zu erwägen:
 Priesterhand und Segen
 Schließe nicht dem Mangel Thür und Thor.

Wird' ich einst als Gattin ihn umfassen?
 Oder trennet uns des Schicksals Macht? —
 Diese Zweifel düst'rer Schwermuth drangen
 Auf mich ein, wie Schwerter in der Schlacht.
 Meine Mutter sagte,
 Da mein Leid ich klagte:
 „Harre, Kind, bis zur Andreas-Nacht!

Kiegle dann, sobald die Sterne scheinen,
 Einsam dich in deine Kammer ein,
 Nimm zwei reine Kelche, gieß' in einen
 Helles Wasser, in den andern Wein,
 Und, als kämen Gäste
 Bald zu einem Feste,
 Decke deinen Tisch, wie Schnee, so rein!

Hast du dieß so pünktlich vorgenommen,
 Und die Kelche zierlich aufgestellt,
 Dann wird die Gestalt des Mannes kommen,
 Der von dir den goldnen Ring erhält.
 Sie wird nicht verfehlen,
 Einen Kelch zu wästen,
 Und das deutet, welches Loos dir fällt.

Soll ein reicher Mann dich hoch erheben,
 Wählet muthig die Gestalt den Wein;
 Wird ein Armer dein Gefährt durch's Leben,
 Schlürft sie nur ein Tröpfchen Wasser ein;
 Doch im dunkeln Stande
 Wird durch Seelenbande
 Dein Gemahl an dich gefesselt seyn.“ —

Sie erschien, mit hellem Sternenschimmer,
 Bang erwartet, die Andreas-Nacht:
 Ich verschloß mich einsam in mein Zimmer,
 Und zwei Kette füllt' ich still und sacht.
 Ach, wer wird nun kommen!
 Seufzt' ich, herzbekommen,
 Und im fernsten Winkel gab ich Acht.

Spät erst knarrten meines Vorsaals Dielen,
 Und herein ins Zimmer trat nun halb,
 Schön geharnischt, wie bei Ritterspielen,
 Meines Rudolphi's herrliche Gestalt.
 Mit bescheidenen Lippen
 Sie vom Wasser nippen
 Sah ich froh in meinem Hinterhalt.

Sie entfernte sich mit sanftem Schritte,
 Und ich rief, wie trunken: „Er ist mein!
 Seine Liebe schmückt mir jede Hütte,
 Und dem Bach entschöpft sie Götterwein!
 Möchten Königserben
 Nun auch um mich werben,
 Keines andern Gatten will ich seyn!“ —

Diese frohe, feierliche Stunde
 Hatte meinen wilden Gram bezäumt,
 Und, mit Scherz und Lachen auf dem Munde,
 Sagt' ich: „Rudolph, sey hübsch ausgeräumt!
 Was bedarf's der Sorgen?
 Wir sind bald geborgen;
 Denn mir hat was Liebliches geträumt.“ —

Und er sprach: „Ich such' in fernen Ländern
Mit dem Schwert das Glück, das hier mich flieht:
Aber wird das Herz die Farben ändern,
Wenn mich Liebchen nicht mehr hört und sieht?
Findet treu und bieder
Dich dein Rudolph wieder,
Wann er fröhlich einst zur Heimath zieht?“

„Ja!“ begann ich, tief gerührt, zu lallen,
Und mit Wärme drückt' ich ihm die Hand:
„Ja, bei Gott! mein süßes Herz, wir wollen
Treu vereint bis in das Schattenland!“ —
Und wir schworen Beide
Hohe Liebeseiide,
Bis sein schnelles Ross mit ihm verschwand.

Wocht' ihm wohl die trübe Zukunft ahnen?
Ach, er ritt so schwermuthsvoll dahin!
Leider ist, wie Wind- und Wetterfahnen,
Irr und unstät oft des Menschen Sinn!
Leichte Flatterseelen,
Kann ich wohl verhehlen,
Daß ich so, wie ihr, zu schelten bin? —

Nur an Rudolph dacht' ich mit Entzücken;
Nur sein Bild erschien mir Nachts im Schlaf;
Aengstlich treu, ließ ich mich nur da blicken,
Wo ich keinen andern Jüngling traf:
Aber schlau und leise
Uebertritt die Kreise
Meiner Einsamkeit ein junger Graf.

Er entwickelte durch Schmeichelworte
Bald das Samenorn der Eitelkeit,
Das geheim schon an des Lebens Pforte
In des Weibes Herz ein Unhold streut. —
Rasch sind fremde Triebe,
Trennt den Mann der Liebe
Eine weite Kluft von Raum und Zeit.

Graf Lothar ließ seinen Reichthum funkeln,
 Um durch dessen buntes Strahlenspiel
 Meinen armen Rudolph zu verdunkeln,
 Und dieß Blendwerk führt' ihn halb zum Ziel:
 Ich empfand mit Schmerzen,
 Daß auf's Bild im Herzen
 Nach und nach ein kühler Schatten fiel.

Und jetzt hört' ich ein Gerücht erschallen,
 Dem Lothar im Stillen Flügel gab:
 Rudolph sey in einem Kampf gefallen,
 Und versenkt in ein entferntes Grab.
 Welche tiefe Wunde
 Schlag mir diese Kunde!
 Jammernd sehnt' ich mich zu ihm hinab.

Aber von der Erde hebt sich wieder
 Das vom Sturm gebeugte Wiesenrohr:
 So warf auch nicht ganz der Schmerz mich nieder,
 Und ich hob mich nur zu bald empor.
 Ohne Grund und Tiefen
 Des Gerüchts zu prüfen,
 Lieh ich nun dem Grafen gern mein Ohr.

Ist es Ernst, sein Wort von Lieb' und Treue?
 Oder ist er nur auf Scherz bedacht? —
 Dieser Zweifel drückte jetzt auf's neue
 Meine Brust wie eine Zentnerfracht.
 Darum muß' ich wagen,
 Nochmals zu befragen
 Das Orakel der Andreas-Nacht.

Und nach meiner Mutter Lehr' und Weise,
 Füllst' ich beide Kelche, schloß mich ein,
 Und im düstern Winkel seuzt' ich leise:
 Welche Mannsgestalt tritt nun herein!
 Bald, mit raschen Tritten,
 Kam ein Bild geschritten,
 Ganz dem Grafen gleich, und griff zum Wein.

Doch es führte kaum den Kelch zur Lippe,
 Sieh, da öffnete sich eine Wand,
 Und aus ihr hervor streckt' ein Gerippe
 Eine Uhr mit ausgelaufnem Sand.
 Dann der Wand entsteigend,
 Riß es, furchtbar schweigend,
 Schnell den Weinkelch aus des Andern Hand.

Ich, bestrickt von einer Ohnmacht Banden,
 Wußte nicht, was weiter noch geschah,
 Und als sich die Sinne wieder fanden,
 Waren die Gestalten nicht mehr da. —
 Aber, nicht genesen,
 Sah mein Geist das Wesen
 Mit der Uhr, wo ich den Grafen sah.

Dennoch zog mich Leichtsinn ins Verderben.
 Immer sprach er: Kindisch grübelst du!
 Freilich müssen alle Menschen sterben!
 Tönt dieß alte Lied so rauh dir zu?
 Sage, was dich schrecket!
 Rudolph schläft; ihn wecket
 Euer Brautanzug nicht aus seiner Ruh! —

Fliehend nun des Trübsinns bde Zellen,
 Stürzend in der Menschen laute Bahn,
 Schaukelt' ich mich lachend auf den Wellen
 Des Vergnügens in des Leichtsinns Kahn. —
 Blüth' und Frohsinn waren
 Schlingen für Lotharen,
 Und er trug sich zum Gemahl mir an.

Trunken überflog jezt mein Entzücken
 Jede warnende Bedenklichkeit,
 Ueberbaute sich mit goldnen Brücken
 Den gefährlich dunkeln Strom der Zeit;
 Und auf meinem Munde
 Lag zum Liebesbunde
 Für den Grafen schnell mein Ja bereit.

Der gewählte Tag zum Hochzeitfeste
 War mit Jubel bald herbeigelacht:
 Es erschienen reich geschmückte Gäste,
 Und wir tafelten mit stolzer Pracht,
 Bei der Becher Klänge
 Und bei Rundgesänge
 Fröhlich lärmend, gegen Mitternacht.

Mir ward jetzt, als schwebt' ein Ungewitter,
 Todesblitze drohend, über mir;
 Da bewegte sich ein fremder Ritter
 Durch die Gaffer an des Saales Thür.
 Niemand wollt' ihn kennen,
 Niemand konnt' ihn nennen;
 Sein Gesicht verbarg des Helms Visier.

Blutig war sein Schwert, sein Harnisch düster;
 Alle bebten, die den Fremdling sahn.
 Es entstand ein ängstliches Geflüster;
 Doch der Schreckliche sah Keinen an.
 Stolz durch das Gedränge
 Der erschrocknen Menge
 Macht' er sich zur Tafel freie Bahn.

Und er stellte rasch sich einen Sessel
 Mitten zwischen Bräutigam und Braut.
 Jede Junge band des Staunens Fessel;
 Seine Kühnheit strafte nicht ein Laut.
 Wirth und Gäste schienen
 Mit versteinten Mienen
 Bilder bloß, und saßen fast durchgraut.

Und so saß auch eine bange Weile,
 Wie gelähmt durch einen Zauberbann,
 Lang und starr, gleich einer schwarzen Säule,
 Neben mir der wunderbare Mann.
 Wie voll Gramgedanken,
 Blickt' er, ohne Wanken,
 Ohne Wort und Athemzug mich an.

Bis zum Glockenschlag der zwölften Stunde
 War dieß Schloß so still wie eine Gruft;
 Aber plötzlich winselten die Hunde,
 Wehgeschrei erschallte durch die Luft,
 Und der Weihrauchschaale
 Wohlgeruch im Saale
 Dämpfte schnell ein herber Leichenduft.

Es ward dunkel; alle Kerzen brannten
 Schwefelblau und wie bedeckt mit Flor.
 Angstvoll bat ich jetzt den Unbekannten:
 „Sagt, wer seyd Ihr? Schlagt den Helm empor!“ —
 Ach, als er ihn rückte,
 Wehe mir! da blickte
 Hohl und graß ein Totenkopf hervor.

Und er stöhnte grinzend: „Kunigunde,
 Ist dir so dein Rudolph wieder werth?
 Meine Blüthe hat die Schreckenskunde
 Deiner Untreu wie ein Brand verzehrt!
 Rasch, mit eignen Händen,
 Um mein Leid zu enden,
 Stieß ich in den Busen mir das Schwert.

Doch du hast gelobt, mit mir zu wallen,
 Treu vereint, in jenes dunkle Land:
 Darum komm' ich aus den stillen Hallen,
 Wo ich, fern von dir, nicht Ruhe fand.
 Folge deinem Gatten!
 Freundschaftliche Schatten
 Bieten zum Empfang dir schon die Hand!“

Er ergriff mich, und zu Eis erkalteten
 Fühlst' ich mein erstarrendes Gebein;
 Mich umschwärmten lustige Gestalten,
 Bleich und schwebend, wie des Mondes Schein;
 Unter mir mit Krachen
 Sprang der schwarze Rachen
 Eines Abgrunds auf und schlang uns ein. —

Doch wie Nachts die Fledermäuse schwirren,
 So muß ich zu meiner Strafe nun
 Diese Burg, wo ich versank, durchirren,
 Um noch so ein gutes Werk zu thun:
 Leichtsinn zu belehren,
 Leichtsinn zu bekehren,
 Ist der Preis, um den ich einst soll ruh'n.

Mit dem letzten Tone verließ der Geist seinen Platz und schwankte seufzend zur Thür hinaus.

Die Gräfin hatte kein Wort seines Gesanges verloren. Sie sah darin, wie in einem Spiegel, ihr eigenes Bild und schauderte vor sich selbst zurück. „O ich Sinnlose!“ rief sie: „Bin ich eines bessern Schicksals werth? Hab ich nicht eben so, wie diese Unglückliche, mit Eiden gespielt und einen wackern Mann hintergangen? Er war so gut; er athmete nur für mich; er hätte mir sein Leben geopfert; und ich! — ich opfere vielleicht das seinige dem Gözenbilde der Eitelkeit! — Wo soll ich Ruhe finden, wenn er sein Schwert, das rächend meinen Busen durchbohren sollte, gegen sich selbst wendet?“ —

Von dieser Vorstellung gewaltig ergriffen, sprang sie auf und weckte die Kammerfrau, die den ganzen Auftritt verschlafen hatte. Sie eilten zu dem Kastellan hinab und klopfen an seine Thür. Er öffnete sie, ohne zu fragen, wer da sey. Diese Unvorsichtigkeit wurde hart bestraft; denn er glaubte vor Scham auf der Stelle zu sterben, daß er mit der Nachtmüße vor den Augen einer Gräfin erschien. Er hatte sein ganzes Leben hindurch die heiligen Gebote des Ceremoniells gegen Bornehme beobachtet, und nun war er so unglücklich, daß ein solcher Sündenfall noch seine alten Tage befleckte! Die unschuldige Nachtmüße

mußte das entgelten. Er warf sie heftig auf die Dielen und rannte mit fahlem Kopfe davon.

Dieser Vorfall, so unbedeutend er an sich selbst war, hatte den wirksamen Nutzen, daß er Mathilden ein wenig zerstreute. Sie konnte sich nicht enthalten, über die drolige Angst des schwachen Mannes zu lächeln; aber sie ward sehr ungeduldig, als eine halbe Stunde verfloss und der Ceromonienmeister sich nicht wieder sehen ließ.

Endlich kam er zierlich gekleidet zurück. „O hätten Sie doch Ihre Nachtmütze gelassen, wo sie war!“ schalt ihm die Gräfin entgegen: „Sie konnten mir während der Zeit, die Sie so unnöthig auf Ihren Anzug verwendet haben, einen Wagen und Pferde verschaffen.“

Wagen und Pferde? versetzte der Elegant: damit könnt' ich nicht aufwarten, wenn ich auch, mit Ihro gnädigem Wohlnehmen, zehn Nachtmützen über einander thürmte. —

„O scherzen Sie jetzt nicht! Eilen Sie — besorgen Sie ein Fuhrwerk, gut oder schlecht — ich will, ich muß ohne Verzug zurück — es gilt ein theures Menschenleben!“ —

Sie setzen mich in Angst, meine gnädige Gräfin; aber ich kann weder helfen, noch rathen. Es ist weit und breit kein Wagen zu haben.

„Schaffen Sie mir einen reitenden Boten!“

Auch das bin ich nicht im Stande; denn hier, wo man das Feld mit Stieren baut, weiß ich kein Pferd aufzutreiben.

„Nun, so bin ich ewig unglücklich!“ rief die Gräfin und rang die Hände. Sie ging eine Weile mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder und schluchzte laut; dann bat sie den Kastellan, sie in den Gasthof zurückzuführen. Er eilte mit der größten Bereitwilligkeit nach

einer Laterne; denn er war froh, diesen peinlichen Besuch wieder los zu werden.

Als sie aus der Thür traten, kamen ihnen über den Schloßhof herüber einige Menschen entgegen. Die Dunkelheit verhüllte zwar ihre Gestalt; aber man hörte sie sprechen. Mathilde stand horchend einen Augenblick still, riß plötzlich dem Kastellan die Laterne aus der Hand, flog den Ankommenden entgegen und stürzte mit einem lauten Schrei in Lindhofs Arme.

Sprachlos, Herz an Herz, vermischten sich einige Minuten lang ihre Thränen. Dann stöhnte Mathilde leise: „Heinrich, mein Heinrich, vergib mir!“ Er flüsterte: „Ja, von ganzer Seele!“ Mehr wagten Beide nicht, aus Scheu vor den Anwesenden, zu sprechen. Arm in Arm gingen sie schweigend ins Schloß, wo sich ihre Herzen ohne lauschende Zeugen gegen einander öffneten.

Lindhof hatte sich nach Empfang des Scheidebriefs auf ein Pferd geworfen, und war Mathilden, ohne Hoffnung und bestimmten Zweck, in blinder Verzweiflung nachgeeilt. Doch kein Vorwurf kam über seine Lippen. Dieß rührte Mathilden unaussprechlich. Mit herzlicher Neue schloß sie den edeln Mann in ihre Arme. Er wiederholte, daß er ihr gern und aufrichtig verzeihe. Der getrennte Bund ward aufs Neue geschlossen. Jetzt fühlte Mathilde sich leichter. Diese Ausöhnung war ihr lieber, als ein Fürstenthum.

An die Reise nach der Hauptstadt dachte sie nun nicht mehr. Sie wollte zur Tante zurück und von dort aus die Unterhandlungen mit dem Prinzen — die glücklicher Weise noch zu keiner Verbindlichkeit gereift waren — schleunig abbrechen.

Jetzt entstand aber die Frage, wie sie fortkommen sollte; denn der Gastwirth, der Lindhosen ins Schloß geleitete,

hatte bei der Kammerfrau die Nachricht abgegeben, daß der zerbrochene Wagen an diesem Orte, wo es an geschickten Handwerkern fehle, nicht wieder hergestellt werden könne.

Diese Verlegenheit hob sich zwar zum Theil durch Heinrichs Erbieten, mit Anbruch des Tages zurück zu reiten und einen Wagen zu senden; allein die Gräfin mußte sich doch entschließen, noch eine Nacht im Schlosse zu bleiben.

Sie bezog dasselbe Gemach, wo ihr der Geist Buße gepredigt hatte, und er unterließ nicht, sich wieder zu zeigen. Doch sein Wesen war ganz verändert. Er kam nicht langsam und traurig geschritten; er schwebte mit fröhlicher Leichtigkeit ins Zimmer, setzte sich bei Mathilden nieder und sang zur Harfe:

Aus des Grabes engen Schranken
 Laß mich noch ein Mal zu dir
 In das Land des Lebens wandern,
 Dann erschein' ich nicht mehr hier.

Habe Dank! Ich geh' und freue
 Mich der stillen Ruhestatt,
 Die mir deines Leichtsinns Neue
 Ewig nun bereiter hat.

Da diese Worte gesungen waren, überreichte der Geist Mathilden seine Harfe mit einer freundlichen Geberde, womit man ein Geschenk zu begleiten pflegt. Dann verschwand er und hielt Wort; denn man sah ihn seit diesem Tage nicht wieder.

Eben so redlich hielt nun auch Mathilde das ihrige: sie ward Lindhofs Gemahlin. Die Harfe der Jungfrau blieb lange bei ihrer Nachkommenschaft ein heiliges Erbstück, und die Mütter brauchten sie oft, wenn die Töchter heranwuchsen und nach Mathilden zu arten schienen, zum Warnungszeichen gegen Leichtsinn und Untreue.